

Besuche des Autors in Hyderabad („Cyberabad“) und Bangalore führen den Leser in die Welt der Informationstechnologie ein. Ein Gespräch mit Narayana Murthy, dem Gründer der Firma INFOSYS ist ein Höhepunkt dieses Berichts. In Delhi trifft Imhasly dann auch den Staatspräsidenten Abdul Kalam, der als Raketeningenieur Karriere gemacht hatte und oft fälschlich (auch von Imhasly) als „Vater der indischen Atombombe“ bezeichnet wird. Der Autor ist von der freundlichen Bescheidenheit des Präsidenten beeindruckt, der den Präsidentenpalast dem Publikum geöffnet hat und seine Arbeit lieber in einer Schilfhütte tut, die er sich im Garten hat errichten lassen (freilich mit Computer und Internetanschluss ausgerüstet). Am Schluss des Buches steht ein Gespräch des Autors mit drei Enkeln Gandhis, von denen einer ein Historiker und einer ein Philosoph ist. Am Ende seiner Reise, die er als „Nostalgetrip“ geplant hatte, gesteht Imhasly ein, dass Gandhi für viele Inder doch noch von Bedeutung ist. Im letzten Satz seines Buches nennt Imhasly Indien „ein widerspruchsvolles Land, betörend, aufregend – und zum Verzweifeln.“ Man muss ihm zugute halten, dass sein Buch Kritik und wohlwollende Aufmerksamkeit gleichermaßen zeigt und die Verzweiflung nicht die Oberhand gewinnt.

Dietmar Rothermund

**Edith Franke, Michael Pye (Hg.):  
Religionen Nebeneinander. Modelle  
religiöser Vielfalt in Ost- und  
Südostasien**

Berlin: Lit Verlag, 2006, 149 S., EUR 24,90

Der vorliegende Band geht auf ein Panel der Tagung „Religion(en) und Konflikt“ aus dem Jahr 2003 in Erfurt zurück. Ziel dieser Tagung war es, „ein kleines Zeichen für eine differenziertere Perspektive auf die

Thematik“ zu setzen. (S.9) Die Autorinnen und Autoren wollen – in einer Zeit, in der Religion besonders mit Konflikt, Gewalt und Krieg assoziiert werde, praktizierte Modelle religiöser Pluralität betrachten, die einen integrativen oder wenigstens regulativen Rahmen für Vielfalt setzen.

Joachim Gentz untersucht den Diskurs über die „Drei Lehren“ (sanjiao) in China. Historisch-politisch seien die sanjiao-Debatten als wichtiger Bestandteil der Neuordnungen von Herrschaft und Territorium zu verstehen, bei der die Religionen als wichtige Verhandlungsinstrumente herrschaftspolitischer Operation gedient hätten. (S.20) Am Kaiserhof wetteiferten Vertreter von Konfuzianismus, Daoismus und Buddhismus um die Gunst des Herrschers. Gentz arbeitet heraus, dass der sanjiao-Diskurs beim Reden über andere Religionen tatsächlich ein Moment der Toleranz beinhaltete, bei doktrinären Debatten aber ein strikter Exklusivismus geherrscht habe. Der Autor fordert, den sanjiao-Begriff historisch zu verstehen und sieht in der sanjiao-Debatte kein Modell für Pluralismus, da verschiedene religiöse Lehren in China stets zueinander in ein Verhältnis geordnet worden seien, das von einer klassifikatorischen Zentralperspektive aus definiert wurde. Diese Zentralperspektive habe keine Entwicklung eines modernen Pluralismus zugelassen. (S.35)

Michael Pye geht in einem anschließenden Beitrag der Idee der „drei Lehren“ in der Religiosität von Chinesen in Südostasien nach und resümiert, dass das Konzept dort – obgleich Chinesen es gern in Feld führten – heute eine eher schattenhafte und undeutliche Rolle spiele. (S.59)

Edith Franke beschäftigt sich in ihrem Aufsatz mit der Frage religiöser Pluralität in Indonesien zwischen Integration und Konflikt und konstatiert, dass in der medialen Berichterstattung über Indonesien die Darstellung gewalttätiger Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen

religiösen Gruppierungen dominiere. Franke weist aber darauf hin, dass es auch eine andere Realität gebe: Beispielsweise hätten Studierende der Muhammadiyah Universität auf Sumatra 2003 berichtet, dass junge Muslime in Ambon christliche Kirchen vor Angriffen geschützt hätten, während sich umgekehrt junge Christen in ähnlichen Situationen schützend vor Moscheen stellten. (S.64) Die Autorin stellt altjavanische Traditionen vor, deren oberstes Gebot es sei, keinen Streit in die Gesellschaft zu tragen. Allerdings macht Franke auch deutlich, dass Harmonie aus dieser indonesischen Perspektive an ausgeklügelte Bedingungen geknüpft ist, deren Verhandlung und Umsetzung die Voraussetzung für eine friedliche Koexistenz sei. (S.9)

Manfred Hutter schreibt über die Situation von Hindus in der muslimisch geprägten Gesellschaft Malaysias. Seiner Ansicht nach ist seit mehr als einem Jahrzehnt eine schrittweise Islamisierung Malaysias festzustellen, die für die Hindu-Gemeinschaft im Land Probleme mit sich bringe. Als im Jahr 2001 Premierminister Mahathir Malaysia als „islamischen Staat“ bezeichnete, rief dies bei der Hindu-Gemeinschaft Entsetzen hervor, so Hutter. Die Hindu-Gemeinschaft versuche, durch das Thaipusam-Fest und dessen „Prozessionsweg“ ein Symbol zu entwickeln, das für das Recht auf hinduistische Religionsausübung in der Öffentlichkeit stehe. (S.99)

Die Frage nach religiöser Vielfalt in Japan untersucht Katja Triplett. Die Verfassung von 1946 gewährleiste in Artikel 20 „Glaubensfreiheit für jeden“. Keine religiöse Gemeinschaft in Japan dürfe Privilegien vom Staat erhalten oder politische Macht ausüben. Mit diesem Verfassungsartikel sollte damals, so die Autorin, die Entwicklung einer politisch-ideologisch instrumentalisierbaren Staatsreligion verhindert werden. Triplett problematisiert in diesem Zusammenhang

allerdings die bis heute stattfindenden offiziellen Besuche japanischer Premierminister am Yasukuni-Schrein, in dem vergöttlichte Kriegstote verehrt werden. Für Triplett ist der Yasukuni-Schrein eindeutig eine Stätte religiöser Verehrung, auch wenn er oft als „nicht-religiöse nationale Stätte von großer Bedeutung“ bezeichnet wird. Sie zitiert den Religionswissenschaftler Ernst Lokowandt, der eine Trennung von Religion und Staat in Japan für unpraktikabel und nicht durchführbar hält. Immerhin diskutierten japanische Religionswissenschaftler aber im Jahr 2004 über die Möglichkeit, eine neue, rein säkulare Gedenkstätte für die Kriegstoten einzurichten, so Triplett.

Im Blick auf Südkorea meint Hai-Ran Woo, dass religiöser Pluralismus dort in keinem Zusammenhang mit ethnisch-nationalen Konflikten steht. Ihr Beitrag befasst sich mit der Dialogbewegung des Won-Buddhismus. Der Gründer des Won-Buddhismus, So't'aesan (1891-1943), habe die Gemeinsamkeiten zwischen Buddhismus, Konfuzianismus und Daoismus betont und für seine neue religiöse Lehre eine Integration aller Doktrinen der genannten Lehren beansprucht. Die Autorin weist jedoch darauf hin, dass der Anspruch des Won-Buddhismus, die gemeinsame Wahrheit verschiedener Religionen zu repräsentieren, außerhalb der Anhängerschaft des Won-Buddhismus kaum akzeptiert werde.

Der vorgestellte Band kann sehr gut als kleines Handbuch zur Situation von Religionen in Ost- und Südostasien dienen. Ob er allerdings dem Anspruch der HerausgeberInnen gerecht wird, praktizierte Modelle religiöser Pluralität vorzustellen, die einen integrativen oder regulativen Rahmen für Vielfalt setzen, bleibt zu bezweifeln. Eher zeigen die Fallstudien m.E., dass viele Staaten Ost- und Südasiens noch immer weit von funktionierenden Modellen religiöser Vielfalt und faktischer Religionsfreiheit entfernt sind.

Die Situation vieler Religionsgemeinschaften in Ost- und Südostasien ist nach wie vor prekär. Für eine tatsächlich gegebene Religionsfreiheit scheint mir eine stärkere Trennung von Religion und Staat noch immer die Voraussetzung zu sein.

Monika Gänßbauer

**Stefan Eklöf: Pirates in Paradise. A Modern History of Southeast Asia's Maritime Marauders**

Kopenhagen: NIAS Press, 2006, 184 S., EUR 16.99

In den letzten Jahren gerieten die Seefahrtsstraßen in Südostasien durch das Wiedererstarken der Piraterie zunehmend in die Schlagzeilen: brutale Überfälle auf Containerschiffe in der Straße von Malakka, Entführungen von Touristen im Sulu- Archipel, oder der Einsatz von „Geisterschiffen“ zum Schmuggel von Waffen in Indonesien, sind nur einige Beispiele. Die immer aggressiver ausgetragenen Angriffe beschäftigen schon seit längerem nicht mehr nur die regionalen Sicherheitsbehörden und die internationalen Reedereien, sondern finden auch zunehmend Widerhall in einer Fülle wissenschaftlicher Publikationen zum Thema.

Das Buch fasst einige der populären Erklärungsansätze zusammen und beleuchtet das Phänomen aus einem interdisziplinären Blickwinkel heraus, wobei es angesichts des relativ geringen Umfangs mit seiner Detailfülle und der ausführlichen Recherchearbeit des Autors überraschen kann. Stefan Eklöf bietet erstmals einen einheitlichen Überblick über die Geschichte und die Erscheinungsformen der modernen Seeräuber Südostasiens, fernab einer verharmlosenden „Fluch der Karibik“ – Romantik der Unterhaltungsindustrie. Sein Buch ist trotz der Komplexität des Gegenstandes sehr

übersichtlich gegliedert und beginnt mit einer kurzen Zusammenfassung der historischen und kulturellen Wurzeln von Piraterie in den verschiedenen Ländern der Region. Ein ganzer Abschnitt widmet sich dabei dem besonders dunklen Kapitel der brutalen Übergriffe auf vietnamesische Bootflüchtlinge im Golf von Thailand während des Vietnamkrieges.

Im weiteren Verlauf des Buches unterscheidet Eklöf hilfreich zwischen organisierter Piraterie und spontaner „opportunistic piracy“, wobei die beiden Formen sehr oft nur schwer voneinander abgrenzbar sind. Die „opportunistic piracy“ kommt wesentlich häufiger vor und trifft vor allem lokale Fischerboote, kleine Frachter und Passagierfähren. Die Überfälle sind eher ungeplant und beschränken sich auf das schnelle Ausrauben der Schiffe und eine schnelle Flucht. Die organisierten Piratengruppen sind dagegen oft in komplexere kriminelle Netzwerke eingebunden und beteiligen sich unter anderem auch an Entführungen, Schiffsdiebstahl und Menschenschmuggel. Kompliziert wird die Unterscheidung durch Verflechtungen der modernen Piraterie mit den regionalen Unabhängigkeitsbewegungen, sei es als Finanzierungsquelle oder als terroristische Strategie.

Ein großer Pluspunkt der Arbeit ist Eklöfs kritischer Blick auf die eigene empirische Datenlage. Er widmet diesem Thema ein ganzes Kapitel seines Buches, um die Definitionsprobleme von „Piraterie“ und die Hindernisse bei der statistischen Erfassung, insbesondere der „opportunistic piracy“, aufzuzeigen. Viele Angriffe werden durch die Opfer gar nicht erst gemeldet, da die staatlichen Institutionen keine Kapazitäten zur Verfolgung aller Fälle besitzen, oder schlichtweg ineffizient und korrupt sind. Die Statistiken der internationalen Beschwerdestellen der IMO und des IMB werden noch zusätzlich durch die Selbstzensur der internationalen